

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 63.

Freitag, 13. März.

1931.

Die vertauschte Lotosblume / Roman von Erica Grupe-Lörcher.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hier hat Feliza heute nacht geschlafen!“, dachte sie sofort. Die Spur, die der Kellner im Badener Kurhaus mit dem aufgefangenen Gesprächsbrocken über die „Magnolien-Villa“ gegeben, stimmte mit immer größerer Sicherheit.

Sie winkte Hanfried heran und äußerte sehr leise ihre neu gewonnene Überzeugung. Er verstand sogleich. Und wo mochte sie jetzt sein? Keiner von ihnen Dreien hatte die Empfindung, daß Feliza noch hier im Hause weile. Doch sicher hatte sie einige Stunden hier zugebracht. Im Zimmer verriet kein Garderobestück, nichts die Anwesenheit von Feliza. Sie war doch im Malanenkostüm von Majan hergebracht!

„Wer hat ein Interesse daran gehabt, Feliza heute nacht hierher zu entführen und sie gleich heute morgen wieder von hier wegzubringen?“, resümierte Luitgard nach diesem Besuche in der „Magnolien-Villa“, „ich wäre dafür, die Polizei zu benachrichtigen, daß sie dieses Weib unter dem Verdacht der Begünstigung festsetzt. Aber sonst möchte ich, daß nicht das Geringste über dieses mysteriöse Vorkommnis in die Öffentlichkeit durchsickert. Vor allen Dingen nicht in die Presse. Erstens, um die Persönlichkeit von Feliza zu schonen —“

Hanfried sah Luitgard an. Die klare, feste und starke Energie, mit der sie alles aufnahm und durchzuführen schien, war ihm immer aufs neue überraschend. — Das Albärle warf dazwischen: „Ich habe bis zu Eurer Ankunft vorhin bei meinen Recherchen nur feststellen können, in welcher Garage der Eugen Burger als Chauffeur angestellt war! Näheres konnte ich noch nicht weiter bis jetzt ermitteln.“ So fuhren sie in die Stadt.

In dem großen viereckigen Hof der Garage, der sich durch eine Holzplanke von der Seitenstraße abschloß, fragten sie nach Eugen Burger. Aber der Eugen war am Morgen aus dem Dienst getreten, weil er ein sehr günstiges Angebot nach auswärts erhalten habe.

Luitgard wurde blaß. Sicher hatte Eugen Burger Feliza noch heute morgen weitergebracht! Aber wohin und auf wessen Befehl? Die Spur verwischte sich!

Unterdessen kam der Besitzer der Garage heran. „Ob dem Monsieur le patron nicht das plötzliche Verlassen seines Dienstes beim Eugen aufgefallen wäre?“, fragte Albert Hauelsen.

Nein, meinte der andere und war betroffen, als Monsieur Hauelsen ihm leise sagte, es handle sich um eine bedenkliche Affäre, und es wäre viel gewonnen, wenn man die Spur des Eugen und seinen jetzigen Aufenthalt bald herausbringen könne.

Der Besitzer hob den Kopf: „Ich glaube, er ist nach Paris. Er sagte mir: Der Ausländer, der gestern einen Wagen aus meiner Garage zur Fahrt nach Baden-Baden hinüber mietete, und heute nacht zurückgekommen ist, wolle den Eugen als eigenen Chauffeur engagieren. Der Eugen nannte ein so ansehnliches Gehalt, daß ich ihn nicht hier aus Egoismus festhalten mochte. Ich war immer zufrieden mit ihm, er ist ein zuverlässiger, guter Kerl, und wenn er in Privatkundschaft ein Glück machen kann —“

„Und heute morgen schon ist er fort?“, drängte das Albärle.

„Ja, Monsieur Hauelsen. Wenigstens sagte er mir: der Ausländer habe jetzt ein eigenes Auto —, einen Chevrolet, den er gerade gut fahren könne. Und er wolle jetzt mit der Dame im neuen eigenen Auto nach Paris —“

„Mit der Dame?“

„Ja. Er wäre heute nacht mit einer Dame aus Baden-Baden zurückgekommen, anscheinend die Frau des Ausländers, die er drüben überm Rhein abgeholt hat —“

Hanfried wechselte einen Blick mit Luitgard. „Das war Feliza! — Sprach der junge Chauffeur denn immer nur von einem Ausländer? Ich denke, es waren zwei Herren!“

Der Besitzer jann einige Augenblicke. „Nein. Der Eugen hat nur von einem Herrn erzählt! Ein Herr hat ihn gestern für nach Baden-Baden engagiert. Und derselbe Herr hat ihn heute früh in seine Privatdienste genommen und ist — so viel ich weiß — sofort mit Eugen abgefahren. Der Eugen meinte, es sei ein Spanier. Ein Spanier, der scheinbar in Paris lebe“

Am Tor des Garagenhofes blieb Luitgard bedrückt noch einen Moment stehen. Sie kämpfte um ihre äußere Selbstbeherrschung. Das Netz verstrickte sich immer mehr, die Lage wurde immer undurchsichtiger.

„Jetzt essen wir erst zu Mittag!“, erklärte das Albärle diktatorisch. „Jetzt macht Ihr Beide mir die Freude, — und meiner Frau natürlich erst recht — und eßt bei uns zu Mittag!“

Albert Hauelsen wohnte als guter richtiger Steckelburger in einer der engen alten Straßen, wo die Häuser sich engbrüstig und oft nur mit drei Fenstern Front aneinanderstümpften.

Die Stufen der alten Treppe waren unlackiert und weiß geschauert. Zu dieser altmodischen Urwürdigkeit gehörte Madame Hauelsen, die die Gäste mit uniger anfänglicher Verlegenheit empfing.

Eine dralle blonde Magd trug in der Schüssel eine herrliche Consommé mit Eierstich auf, die Luitgard ordentlich belebte. Jetzt erst fühlte sie Hunger und Erschöpfung nach der aufgeregten Ballnacht, der frühzeitigen Abreise nach Karlsruhe, der Heide zum französischen Konsulat, der Herreise und den Irrwegen hier in Straßburg.

Dem Albärle lag viel daran, den einstigen Schulfreund, mit dem er sich immer gut verstanden, und dessen langjähriges Fernsein ihm leid getan, räumlich wieder in seine Nähe zu bekommen. Er hatte auch schon einen fertigen Plan und verlegte sich förmlich aufs Bitten: „Schau, deine Arbeit stünde ganz im Interesse des Ellasses, Hanfried! Desjenigen Landes, das du — trotzdem du durch die verschiedenen Versekungen deiner Eltern fortläufst — als deine Heimat betrachtet hast. Deine Arbeit droben in den Vogesen, zur Regulierung der Vogesenseen wäre im Interesse unseres Landes —“

Hanfried neigte dem Vorschlag zu. Wenn er jetzt bald einen gut bezahlten Wirkungsbereich bekam, ob er dann nicht in absehbarer Zeit als Bewerber von An-

sehen und Ausichten vor Luitgard treten konnte? Die modernen jungen Mädchen mit ihrem eigenen guten Verdienste und ihrer beruflichen Unabhängigkeit hatten es nicht mehr nötig, auf den ersten besten Bewerber ins Blaue hinein warten zu müssen. „Ich möchte einmal mit dem Monsieur Saldier sprechen und die Art der Tätigkeit ansehen.“

„Tiens, dann fahren wir heut', gleich nachher, zu ihm ins Bureau —!“

„Noch heut'? Ich wollte Fräulein Luitgard zuerst nach Baden-Baden zurückbringen!“

Luitgard fuhr jetzt aus ihren Gedanken auf. Sie wehrte lebhaft ab: „Aber Hansfried, ich bitte dich, jede Möglichkeit zu einem Vorteil für dich auszunutzen! Wir jungen Mädchen von heutzutage sind doch nicht so unselbstständig, daß wir nicht allein reisen könnten!“

Als sie bald darauf im Auto saßen, äußerte sie ihren festen Entschluß: nach Paris zu reisen, um Felizitas Spuren zu suchen. Das Altbärle und Hansfried benachrichtigten hier die Polizei. Vielleicht konnte die dann verhaftete Madame der „Magnolien-Villa“ gezwungen werden, Spuren anzugeben, denn es war Luitgard nach dem dem Bettinnen noch anhaftenden Myrthenduft unzweifelhaft, daß Felizitas Spuren bis zur „Magnolien-Villa“ gingen.

„Ich werde mir von Don Flaviano, der Beziehungen auch zur spanischen Botschaft in Paris hat, Empfehlungsschreiben mitgeben lassen, damit man Feliza als Landsmännin suchen hilft.“

„Aber ich würde dir auch gerne bei deinem Suchen in Paris behilflich sein, Luitgard. Es ist doch vielleicht nicht ganz angenehm — vielleicht auch nicht ganz ungefährlich für dich — in dieser wildfremden Großstadt diese Recherchen zu unternehmen. Ich könnte dir vielleicht nachkommen.“

Sie sah ihn an. „Wenn du das mit deinem Suchen nach einer Position vereinbaren kannst, Hansfried? Ich sage dir nur nochmals: denke an dich und deine Ziele und beeinträchtige sie nicht, indem du mir zu helfen suchst!“

Das war das zielbewusste, selbständige junge Mädchen, das die Hilfe des Mannes nicht beanspruchte, und auch die gleiche Zielbewußtheit von ihm verlangte.

Als der Zug sie ihm entführte, und ihr Spitzentüchlein noch vom Fenster aus flatterte, war es ihm, als winkte sie ihm eine lange währende Trennung zu.

„Ich will sie nicht wieder auf so lange vermissen!“, dachte er erbittert und die Falte scharfer Energie grub sich wieder senkrecht auf seiner Stirne ein.

Er hörte nur halb auf das warmherzige gemüthliche Plaudern des Altbärle, als sie nun das Auto abwärts bestiegen, sondern er dachte weiter: „In Baden-Baden trifft Luitgard wieder mit Don Flaviano zusammen. Er wartet bestimmt auf sie. Sie muß ihn jetzt in die Affäre einweihen und wird Empfehlungsschreiben von ihm bekommen. Ja, er als Sohn eines Millionärs kann sich ja solch berufliches Interregnum eher leisten, als ich — —!“

Hansfrieds Vermutungen gingen den richtigen Weg in der unbeschreiblichen Feinsichtigkeit, mit der ein Liebender die Schachzüge des Nebenbuhlers zu umtastet sucht.

Don Flaviano wartete auf Luitgard. Zu seiner grenzenlosen Freude und Befriedigung begegnete er Luitgard auf dem Wege von ihrer elterlichen Villa.

„Ah, Don Flaviano! Es gibt eine drahtlose Gedankenverbindung! Ich habe an Sie gedacht, wann ich Sie am besten erreichen könnte. Ich fahre morgen früh nach Paris und möchte Sie um Empfehlungsschreiben an Ihren Freund an der spanischen Botschaft in Paris bitten!“

Seine dunklen Augen strahlten vor Genugthuung. Luitgard lenkte zur Trinthalle hinüber. Während sie neben Don Flaviano die breiten Steinstufen emporstieg, überlegte sie, ob sie Felizitas dringende Bitte um Discretion Flaviano gegenüber nun durchbrechen dürfe? Aber die ungeheure Umwälzung in Felizitas Schicksal zwang zu neuen Maßnahmen.

Eine behagliche Wärme empfing sie im großen vierseitigen Raum, in dem einige Kurgäste sich am dampfenden Thermalsprudel ihre Brunnengläser füllen ließen. Luitgard winkte Don Flaviano auf einen der roten Plüschstühle neben sich, die an den Wänden standen.

„Ich hatte eine Reise nach Paris schon beruflich seit einigen Wochen geplant, Don Flaviano. Jetzt aber ist ein Ereignis eingetreten, das mich zur sofortigen Abreise veranlaßt. Ihnen muß ich jetzt etwas anvertrauen, was eigentlich ein Geheimnis bleiben sollte. Aber ich rechne auf Ihre bestimmte Discretion, daß Sie vorläufig über meine Mitteilungen nichts nach Sevilla verlauten lassen.“

Das Bestreben und Erstaunen des Don Flaviano wuchs unter ihrer heftigen, kurz skizzierten Erzählung.

„Also ist mein Erscheinen letzten Endes die Ursache ihres plötzlichen Kostümwechsels! Ich habe allerdings unter diesem zierlichen gelbseidenen Domino neben der exotischen Tänzerin nicht Donna Feliza aus Sevilla vermutet!“

Er hörte mit größter Aufmerksamkeit zu und meinte, als Luitgard geendet: „Sehen Sie, Senorita, unsere andalusischen Frauen laufen — nachdem sie noch in dieser fast altmaurischen Zurückgezogenheit aufgewachsen sind, immer Gefahr, wenn sie sich allein in die moderne Freiheit hinauswagen.“

„Welche Gründe schieben Sie dieser Entführung unter, Don Flaviano — denn scheinbar handelt es sich doch hier um nichts anderes?“

Er zuckte die Achseln. Seine Augen schienen nachdenklich in die Ferne zu sehen: „Wäre sie ein Mann, dann würde ich vermuten: aus irgendwelchen politischen Schachzügen und Gründen, denn unsere spanische Innenpolitik ist zurzeit geladen von politischer Atmosphäre und voll von geheimer Spioniererei, von Denunziationen und unerquicklichen Dingen, die wir früher in Spanien bei der Freimütigkeit des spanischen Volkes nicht gewohnt waren. Aber eine Frau? Obendrein eine junge Witwe aus besten Kreisen? — Die Frauen spielen in Spanien weder in der Politik noch in der Geschichte eine Rolle. Sie werden die spanische Geschichte — außer der Prinzessin Eboli — umsonst nach überragend klugen, einflussreichen Intrigantinnen durchblättern.“

„Feliza floh eben in letzter Stunde vor einer zweiten Ehe, in der sie sich ebenso tödlich gelangweilt hätte und ebenso eingeschlossen worden wäre, wie das erste Mal.“ Plötzlich sprangen Luitgards Gedanken auf einen Nebenpfad. Eigentlich wäre Don Flaviano doch der passende Mann für Feliza! Er ist ihr Landsmann, versteht ihre Art, und könnte ihr durch seine freiere Auffassung, seinen beruflichen Ernst, seine beruflichen Leistungen imponieren. Er würde sicher seine Frau nicht so eifersüchtig, engherzig einschließen, wie die andern Sevillaner, die nie herauskamen, und fürchten, die eigene Frau könne sie überragen. — Ja, Hansfried, den sie im Stillen liebt, ist ja im Grunde viel zu deutsch für Feliza, denn sie wird ihr andalusisches Blut und ihre spanische Eigenart nie verleugnen oder aufgeben können. Ob Feliza Don Flaviano nicht vielleicht heiraten würde? Aber — wo weist die Armste jetzt überhaupt? (Fortsetzung folgt.)

Toter Vogel.

Er hatte Frost und Wintersnot ertragen,
Im Frühlingsnahren haschte ihn der Tod.
Vor schlaf-erlöster Sonne Morgenrot
Hörte kein kleines Vögelchen auf zu schlagen.
Ich fand ihn in der silberblauen Frühe,
Schon kalt, die zarten Krallen aufgebogen
An den erstarrten Leib; er war geflogen
Wie hilfeheischend noch in letzter Mühe
Nach dem Balkon, der winters Futter gab,
Fern den Gefährten in der Sterbestunde.
Die Schwämme hoch im demantklaren Leuchten,
Und zwitschernd scholl ihr Zübel durch die Rinde,
Indes ich in dem frühlingsfrischen, feuchten
Erdboden dem Toten grub ein kleines Grab.

Heinrich Reiss.

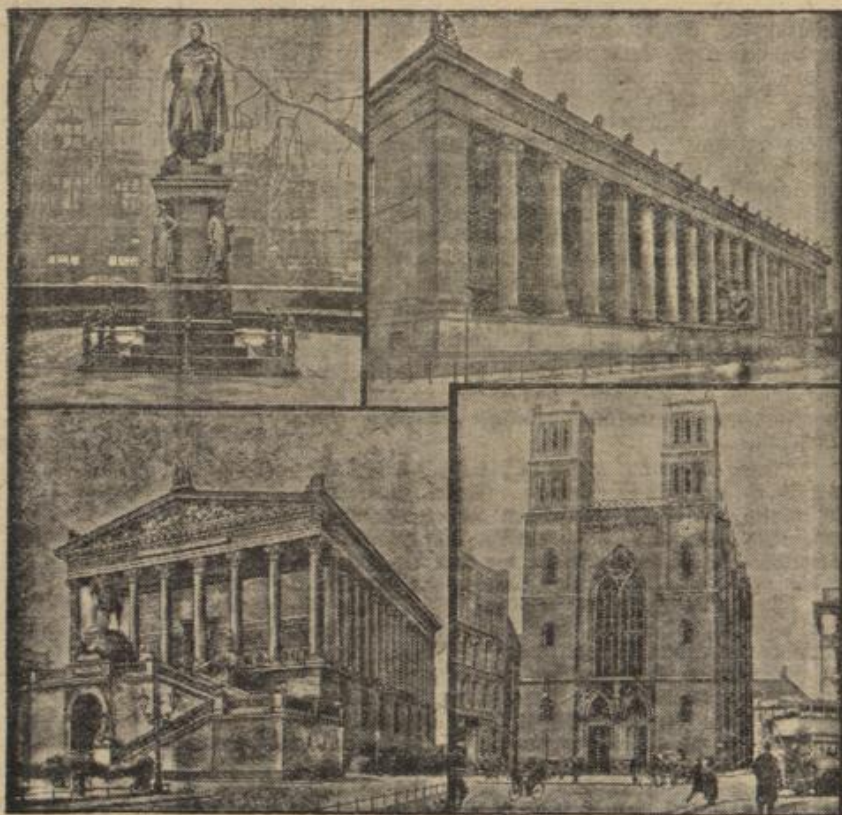
Deutschlands größter Baumeister.

Zum 150. Geburtstag Karl Friedrich Schinkels am 13. März.



Karl Friedrich Schinkel.

Frei von den prunkvollen Übertreibungen der späteren Jahre schuf Karl Friedrich Schinkel jene Kunstwerke, die uns noch heute durch ihre edlen Linien entzünden. Man weiß nicht, welche seiner Bauten man besonders rühmen, welches Kunstwerk man hervorheben soll. Berlin birgt ja bekanntlich eine Reihe von Werken des berühmten Baumeisters. Als Hauptvertreter des Klassizismus in Deutschland wählte Schinkel eine einheitliche Linie zu wahren. Ob es nun die Hauptwache war, die er in Berlin erbaute, oder das Alte Museum, das Schauspielhaus, die Bauakademie, die Sternwarte, das Militärgefängnis, stets war es ein typischer Schinkel-Bau. In Potsdam schuf Schinkel das Kasino, in der Provinz Posen erbaute er ein Schloß. Das Schloßchen in Glienitz bei Potsdam, von dem anlässlich der Versteigerung so viel die Rede war, ist ebenfalls von Schinkel geschaffen worden. Im Friedrich-Wilhelms-Garten bei Magdeburg ließ er das Gesellschaftshaus errichten, das Schloßchen Tegel und Charlottenhof bei Potsdam zeugen von seinem Kunstsinne und seinem Fleiß. Von Kirchenbauten ist die Werdersche Kirche zu erwähnen, die in gotischem Stil gehalten ist, und die Nikolaikirche in Potsdam, die später von Persius vollendet wurde. Leider wurden die meisten Kirchenbaupläne Schinkels nicht ausgeführt. Man muß allerdings zugeben, daß der berühmte Baumeister auch Projekte entwarf, deren Verwirklichung nicht gerade begrüßenswert gewesen wäre. Wollte er doch die Akropolis zu Athen in einen griechischen Königspalast umwandeln. Auch als Maler hat Schinkel



Einige der bekanntesten Schöpfungen des berühmten Baumeisters. Oben links das Schinkel-Denkmal auf dem nach ihm benannten Platz zu Berlin mit der von ihm erbauten Bauakademie im Hintergrunde. Oben rechts das Josen. Alte Museum, unten links die Nationalgalerie und unten rechts die Werdersche Kirche am Werderschen Markt.

sich betätigt; er schuf eine Anzahl von Panoramata und Entwürfen zu den Wandmalereien in der Vorhalle des Berliner Alten Museums. Daneben fand er noch Zeit, der Kunstindustrie wertvolle Anregungen zu geben. Im Beuth-Schinkel-Museum der Technischen Hochschule in Charlottenburg wird Schinkels künstlerischer Nachlaß aufbewahrt.

Von der äußeren Lebensgeschichte Schinkels ist nicht viel zu sagen. Er wurde am 13. März 1781 in Neuruppin geboren, bildete sich bei Gellö aus, besuchte dann die Bauakademie in Berlin und unternahm größere Reisen nach Italien und Frankreich. Im Jahre 1811 wurde er Mitglied der Königl. Akademie, neun Jahre später Professor und Mitglied des Akademischen Senats. Im Jahre 1839 wurde Schinkel zum Oberlandesbaudirektor ernannt. Am 9. Oktober 1841 ist er in Berlin gestorben.

Trauter Friede.

Ruhlich's haben wieder einmal eine jener kleinen Auseinandersetzungen, wie sie in letzter Zeit in steigendem Maße das eintönige Eheleben ein wenig interessanter und abwechslungsreicher gestalten.

Schließlich ist Frau Ruhlich's Vorrat an Freundlichkeiten erschöpft, sie weiß nichts Rechtes mehr zu sagen. Herr Ruhlich atmet auf.

Doch plötzlich wendet sich die Gattin noch einmal, weil ihr ein neuer Gedanke gekommen ist: „Du solltest dich hier ganz anständig und friedlich benehmen, du! Alles hier im Hause gehört doch mir. Haus, Möbel, Silberzeug, alles. Was hattest du denn, als ich dich nahm?“

„Meinen Frieden!“ sagt Herr Ruhlich.

Die Frau Professor nimmt einmal ihren Mann genauer unter die Lupe. Befieht ihn sich von hinten und von vorn. „Aber“, flüstert sie das Ergebnis der Befichtigung in entsetzten Worten, „lieber Mann, du mußt etwas mehr auf dein Äußeres achten. Du bist längst nicht mehr so gut gekleidet wie damals vor zwanzig Jahren, als wir uns heirateten.“ „So!“ wundert sich der Professor sehr. „Das ist ja merkwürdig. Ich trage doch noch immer den gleichen Anzug!“

Eine große, starke Frau steht als Zeugin vor dem Richter. In der Anklagebank sitzt ein Mann mit fichtlichen Spuren erst kürzlich erlittener Mißhandlungen.

„Frau Meyer“, sagt der Richter und wirft einen Blick auf den Angeklagten, „es war ja Ihr gutes Recht, daß Sie auf den Einbrecher stürzten und der Polizei seine Verhaftung ermöglichten. Doch wäre dies nicht möglich gewesen, ohne ihm beide Augen blau und vier Vorderzähne auszuschlagen?“

Frau Meyer ist entrüstet. „Nein“, sagt sie überzeugt, „es war drei Uhr nachts, und in der Dunkelheit konnte ich nicht sehen, ob es ein Einbrecher war oder mein Mann!“

Frau Musterlich sucht ein neues Mädchen. Eine der Bewerberinnen entspricht anscheinend ihren Wünschen.

Nur eine Frage wäre noch zu klären: „Können Sie auch bei größeren Gesellschaften bedienen?“

„Ja“, sagt das Mädchen selbstbewußt. „Wie es die gnädige Frau haben will: So 'rum oder so 'rum.“

„Was soll das heißen?“ wundert sich Frau Musterlich. „Nun, ich kann so bedienen, daß die Gäste wieder kommen, und so, daß sie in Zukunft wegbleiben.“

G. W. Feyer.

Neue Bücher

* **Wilhelm von Scholz:** „Das bunte Band“, Erzählungen. Einleitung von Hanns Martin Eister. (Verlag Deutsche Buch-Gemeinschaft G. m. b. H., Berlin.) Die 25 schönsten Erzählungen des ersten Präsidenten der preussischen Dichterkademie sind in diesem Band vereinigt, darunter die besonders bezeichnenden Skizzen „Albrecht Dürers Erlebnis“, „Michelangelo und der Sklave“, „Begegnung mit Hebbel“ und „Antwerpener Sagen“. Wilhelm von Scholz ist ein Dichter, der aus Befinnung den Sinn des Seins mit Seele und Geist erfasst und gestaltet. Er lehrt und beweist uns durch sein Werk, daß das Wunder in uns, das wir Seele nennen und in dem das Göttliche sich uns mitgeteilt hat, allein die Möglichkeit, Mensch zu sein, schafft und erhält. Durch die Phantasie hat er sich Raum und Zeit erobert, durch die Musik sie befestigt. Die Wirklichkeit ist kein totes Objekt für ihn, noch ein Anlaß für Stimmungen und Erlebnisse, sondern er dringt über ihre äußere Erscheinung hinaus in die wahre Wesenheit, er holt durch seinen Raumförmigen den symbolischen Gehalt aus den Formen der Landschaft.

* **Peter Murr:** „Hinter den roten Mauern von Lichterfelde“, Roman. (Amalthea-Verlag, Wien.) Lichterfelde mit seinen Tausenden Kadetten, seinem scharfen Drill, dem spärlichen Taschengeld. Es waren arme Offizierswaisen und Beamtenöhne, die aus dieser roten Mauer in die große deutsche Armee kamen und wahrhaftig nicht ihre schlechtesten Offiziere wurden. Der junge Graf und Diplomatensohn, der aus dem freien Amerika in die alt-preussische Umgebung gerät, paßt sich außerordentlich rasch den veränderten Verhältnissen an, gewinnt Freunde unter Kameraden und Lehrern. Durch seine Tante kommt er in die Gesellschaft des Berliner Tiergartenviertels und lernt in diesen Salons eine Frau kennen, welcher seine, mit dem Ungestüm der Übergangsjahre hervorbrechende erste Liebe gehört: Daß diese Frau keine Dame in des Wortes kritischer Bedeutung ist, bringt dem jungen Kadetten ein Rudel Feinde. — Der sarte, erschütternde Roman eines jungen Menschen.

* **„Schätze unterm Schutt.“** Mesopotamien, Ägypten, Griechenland, Rom. (Brandsche Verlagshandlung, Stuttgart.) Es gewährt einen eigenartigen Reiz, in dem Buch „Schätze unterm Schutt“ die Spuren alter Kulturen zu verfolgen — man hat dort einst gebaut, und die Bauten sind zerfallen; man hat dort gelebt, und die einst Lebenden sind tot. Aber man hat dort auch gedacht, geforscht, philosophiert, und die Gedanken und Erfindungen, die sind nicht tot; sie leben und bilden das Fundament unseres geistigen Seins, unserer Wissenschaft, unserer Technik, der materiellen Kultur, die uns alltäglich und allständig umgibt. 24 Kunst- und Textabbildungen im Text veranschaulichen die Lage der Forschungsstätten und vermitteln eine lebendige Vorstellung von dem Leben, das in den mesopotamischen Kulturstätten, in Ur in Chaldäa, in Assur, Ninive, Babylon, im alten Ägypten, im klassischen Griechenland, in Pompeii und im alten Rom geherrscht hat.

* **Arringer-Rasch-Karlin:** „Der weibliche Körper und seine Beeinflussung durch Mode und Sport“. Mit 192 Illustrationen auf Kunst- und Textabbildungen. (Verlag für Kultur und Menschentum G. m. b. H., Berlin-Weissig.) Das vorliegende Buch hat es sich zur Aufgabe gemacht, eine Schönheitsnorm aufzustellen, die so mancher bestehenden falschen Anschauung den Garaus machen dürfte. Der erste Teil beantwortet die Frage: Wann ist ein Körper unbedingt schön zu nennen? Das Auge kann hier allein nicht bestimmen. Die Formen des Körpers unterliegen gewissen einheitlichen Maßen, die beim normalgebauten, schönen Menschen immer zutreffen. Erst die genaue Übereinstimmung der Normalmaße ergibt den schönen Körper. Neben dem Spiegel wird künftighin das Metermaß bei Feststellung der Schönheit eine Rolle spielen. Der zweite Teil, der aus der Feder der begeisterten Lehrerin der Dora-Menzler-Schule, E. Rasch, stammt, zeigt an vielen Bildern die Körperkultur, die das junge Mädchen pflegen soll, damit es bis in die reiferen Jahre seine Schönheit bewahrt. Der dritte Teil, verfaßt von der bekannten Weltreisenden A. Karlin, zeigt uns die Schönheitsbegriffe sämtlicher Völker der Erde über die Frau. Welche gewaltige Gegensätze in den Anschauungen der Völker liegen, das zeigt uns der Zug der Mädchen und Frauen aller Länder, der auf engem Raum in etwa 200 Illustrationen vorüberzieht.

* **„Sukkulanten.“** Ein Führer für Liebhaber und Sammler durch das Reich der Fetztpflanzen. Von Dr. W. von Roeder. (Brandsche Verlagshandlung, Stuttgart.) Dr. W. von Roeder, der sich durch die Herausgabe der Bücher „Kakteenzucht leicht gemacht“ und „Fehlerbuch des Kakteenzüchters“ einen besonderen Namen als Berater und Führer für Kakteen- und Sukkulantenpflege gemacht hat, läßt soeben ein wunderschönes Buch erscheinen. Auf 34 Tafeln finden sich prächtige Wiedergaben der schönsten Fetztpflanzen. Schon um dieser Bilder willen wird sich jeder Kakteenfreund diesem Band besondere Beachtung schenken. Darüber hinaus weiß der Verfasser im Textteil aus der Fülle seiner Erfahrungen deutlich und anschaulich zu erklären, was man bei der Sukkulantenpflege beachten muß.

* **„Filmen leicht gemacht.“** Von Alexander Stüler. (Brandsche Verlagshandlung, Stuttgart.) Natürlich interessiert sich jeder Photo-Amateur brennend für das Filmen, und er wird es begrüßen, daß es jetzt ein Buch gibt, das in der gleichen anschaulichen und lebendigen Weise wie das vielverbreitete Büchlein „Photographieren leicht gemacht“ von allem spricht, was man vom Kauf eines Apparates, beim Aufnehmen, beim Entwickeln und Vorführen des Films beachten muß. Alle diese technischen Dinge sind kurz, klar und sehr genau erläutert, aber auch Anleitungen zum psychologisch richtigen Aufbau des einzelnen Films sind hier gegeben.

* **„Radio-Index“** (Kosmosräder). (Brandsche Verlagshandlung, Stuttgart.) Da dreht und schraubt man manche Stunde an seinem Radioapparat herum, hört Töne und Mistöne, Musik und Pausenzeichen, und weiß nicht, woher die Darbietungen kommen. Oder auch: Man hat mit Genuß ein Zigeunerkonzert aus Budapest gehört und bekommt die richtige Einstellung beim nächsten Mal nicht wieder heraus. Da ist der Radio-Index eine höchst patente Einrichtung, bei der man mit einem Griff die Angaben über alle in Europa hörbaren wichtigen Sender feststellen kann. Das Rad ist so eingerichtet, daß in kleinen Fenstern die Angaben über Land, Wellenlänge, über Ansage- und Pausenzeichen, wie auch über Frequenz und Energie erscheinen; ein besonderes Fenster ist freigelassen für die handschriftliche Eintragung der Einstellung für jede der auf dem Rad angeführten 80 Sendestationen.

* **„Kategorische Imperative zur Lösung der sozialen Probleme“** von Erik Hammesfahr. (Otto Eisner, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S. 42.) Der Verfasser kommt zu der Forderung, allgemein gültige und notwendige Grundsätze für das wirtschaftliche Handeln aufzustellen, eine Aufgabe, deren Lösung von Seiten der großen Mehrzahl der Nationalökonomien bisher für unmöglich gehalten wurde. Er versucht hier zum ersten Male in umfassender Weise „Prinzipien des Seinssollens“ zur Richtschnur wirtschaftlicher Entwicklungen zu machen. Der Wert dieser eingehenden Studie und Untersuchung liegt, wie Prof. Theo Sommerlad, ordentlicher Honorarprofessor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Halle-Wittenberg, urteilt, in der engen Verschmelzung von Praxis und Theorie, die zu einer Durchleuchtung und Vergeistigung des wirtschaftlichen Stoffes an sich und der Wirtschaftspolitik unseres Staates im besonderen gangbare Wege und zielbewusste Richtung weist.

* **„Neu-Orientierung“,** von Architekt Albert Benzing. Ein Buch, das vollkommen neue Wege in der Bau-Finanzierungswirtschaft, Volks-Sparbewegung, Bau- und Eigenheimkultur zeigt. Die Bautechnik liegt im Kampf zwischen dem bisher üblichen Bauen und dem industriellisierten Bauen der Zukunft. — Welchen Einfluß die technischen Fortschritte des rationalisierten Bauens auf die Preisbildung ausübt, ob der Stahlblettbau, der Eisenbetonblettbau, der Holzblettbau die Bauten der Zukunft werden, das sind Fragen, die der Verfasser an Hand von Musterbeispielen und über 100 Abbildungen zu lösen versucht. (Industrie-Verlags- u. Druckerei-Gesellschaft m. b. H., Stuttgart.)

* **„Geschichten für kleine Leute.“** Von Margarete A. Weikner. Bilder von Ida Bohatta-Morpurgo. (Deutscher Verlag für Jugend und Volk G. m. b. H., Wien I.) Ida Bohatta-Morpurgo läßt Illustrationen zu „Geschichten für kleine Leute“ von Margarete A. Weikner, ihrem großen Erfolge „Mein erstes Geschichtenbuch“ folgen. Wie sie es versteht, jedem Tierchen, jeder Pflanze individuellen Ausdruck zu verleihen, wie sie schalkhafte Züge einstreut, das ist meisterhaft. Die echt märchenhaften und poetischen Geschichten sind so aufgebaut, daß sie das Kind während des ganzen Schuljahres begleiten. Ein heiteres, reizendes Buch, das vom Verlag glänzend ausgestattet wurde.